

Helmut Maternus Bien, Kurator

GENIUS LOCI

Raum und Zeit für Inspiration schaffen



Das Konzept für DONA NOBIS PACEM ist nicht vom Himmel gefallen. Es stand am Ende eines langen Wegs, den wir gemeinsam mit Dompropst Gerd Bachner gegangen sind. Zwei Jahre reifte das Konzept. Ausgangspunkt sollte die Domwallfahrt 2018 sein. Sie sollte neuen Schwung gewinnen und sich auch für Menschen öffnen, die nur entfernt eigene Erfahrungen mit Kirche haben.

In aufgewühlten Zeiten drohen plötzlich Selbstverständlichkeiten im Miteinander über Bord zu gehen, auf den Straßen, in der Politik und den Medien. Kirche könnte sich als ein Ankerplatz erweisen für das Nachdenken, zum Innehalten und Kraftschöpfen und für das Erlebnis, nicht allein zu sein mit den eigenen Fragen und Antworten. Soweit die Grundidee.

Im Domkapitel gab es am Anfang kritische Fragen. Erstmals würde sich der Dom für eine mediale Botschaft hergeben, wie gut auch immer gemeint, ein Präzedenzfall in der langen Geschichte der Kathedrale. „Frieden und Gerechtigkeit“, das Jahresthema der katholischen Kirche, bildete schließlich die Brücke zwischen der biblischen Friedensbotschaft und den gesellschaftlichen Herausforderungen.

Mit dem Gedenken an das Ende des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren war das Ereignis identifiziert, das die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts benennt. In Köln als der Heimatfront dieses Ersten Weltkriegs ist die Erinnerung so lebendig wie in keiner anderen deutschen Großstadt. Diese Ausrichtung eröffnete zahlreiche Anschlussmöglichkeiten zu Akteuren der Erinnerungskultur von der Deutschen Kriegsgräberfürsorge über die Kölner Museen und Medien bis hin zu den internationalen Städtepartnerschaften.

Ein Tableau von Verbindungen entstand, um das Projekt in Kooperationen einzubetten und finanzielle Förderungen zu finden. Eine Arbeitsweise, die für westermann kulturprojekte erprobt ist: Was die Zuschauer als Ereignis erleben, ist zwar der Höhepunkt, aber nur ein Teilausschnitt in einem Prozess, der mit der Suche nach Mitstreitern beginnt und auch dann noch weiterwirkt, wenn das Ereignis längst vorbei ist. Auf diesem Weg ist das Einbeziehen möglichst vieler Partner wichtig, die aus ihren je eigenen Zielsetzungen heraus, gute Gründe fürs Mitmachen finden. Projekte wie DONA NOBIS PACEM leben von den Synergien, die um sie herum entstehen und davon, dass Institutionen, Unternehmen und Menschen in die Produktion des Ereignisses involviert werden. So entsteht etwas, das der Künstler Joseph Beuys einmal „soziale Plastik“ genannt hat. (Beuys hat übrigens an den Dom-Toren des Südportals unter Anleitung seines Professors Ewald Mataré mitgewirkt.)

Parallel zur Themenfindung und zur Finanzierung lief der kreative Part des Konzeptes an. Welche Künstler wären geeignet, an der Schnittstelle zwischen religiösem Leben und gesellschaftspolitischen Engagement kreativ zu werden? Wer könnte eine Formensprache entwickeln, die mit der Architektur interagieren würde? Wie ließe sich schließlich die Erinnerung an die Gräueltaten des

ersten mit Massenvernichtungswaffen geführten Kriegs nicht nur in Gedenken und Trauer auflösen, sondern auch in Richtung Zuversicht und Mut wenden?

Wir haben in den letzten Jahren mit zahlreichen Medienkünstlern zusammengearbeitet. Aber ziemlich genau von Anfang an hatten wir für die Aufgabe Detlef Hartung und Georg Trenz im Auge. Mit beiden verbinden uns gemeinsam realisierte Projekte in der Frankfurter Katharinenkirche und auf dem Loreleyfelsen am Rhein. Sie arbeiten mit typographischen Motiven, mit Wörtern und Sätzen, die in bewegten Animationen die Architektur zum Sprechen bringen. Sie erschienen uns die Richtigen für diese Aufgabe zu sein, nicht nur, weil das Christentum eine Religion der Bücher und Schriften ist. Schriftzeichen müssen entziffert werden und rufen bei den Zuschauern „Bilder im Kopf“ auf. Die Sehenden und Lesenden arbeiten unwillkürlich mit an dem Erlebnis des Kunstwerkes. Darüber hinaus unterscheidet die inhaltliche Arbeit Hartung & Trenz von vielen Kollegen, die im technisch Möglichen oder Formalen stecken bleiben und darüber das „Storytelling“ vernachlässigen.

Auf den ersten Blick mag das Entziffern und Mitdenken vielleicht als eine Zumutung empfunden werden, auf den zweiten aber intensiviert es die Wirkung, das nachhaltige Verständnis, ja auch den Genuss, wenn die Betrachter durch ihre eigene geistige Leistung zu Zeugen und zu Beteiligten am Ereignis selbst werden. Gerade in Köln gibt es ein Übermaß an niedrigschwelligen Angeboten. Da war es überfällig, die Menschen nicht nur als Konsumenten visuell abzufüttern, sondern sie ernst zu nehmen und ihnen etwas Anspruchsvolles anzubieten. Wie richtig wir mit diesem Ansatz gelegen haben, zeigt die Resonanz und das Echo in den Medien und sozialen Netzwerken.

Lange Monate haben wir mit den Künstlern die Inhalte für die Projektion erarbeitet. DONA NOBIS PACEM sollte die Geschichte eines Schocks erzählen, Fakten bringen, Konflikte benennen, den Finger in die Wunde legen und Impulse geben für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Der Technikpartner Lang Medientechnik (Mannheim) hat uns alle technischen Umsetzungsprobleme abgenommen und knifflige Herausforderungen mit der Projektion auf einen gotischen Dom von 157 Metern Höhe, mit einem in die Tiefe gestaffelten Gebäude und mit den sehr unterschiedlichen Gesteinsfarben souverän gelöst und dadurch die Arbeit an der Dramaturgie und den Botschaften sehr entlastet. Bei der Entwicklung des dramaturgischen Spannungsbogens hat die Zusammenarbeit mit der Dommusik sehr geholfen. Die Bewegtbild-Projektion könnte man auch als „visuelles Konzert“ beschreiben, das auf Konzertausschnitten der Dommusik von Luigi Cherubinis Requiem und die h-Moll von Johann Sebastian Bach aufbaut.

Soweit das Bild- und Tongeschehen auf der Südfassade des Kölner Doms. Auf dem Roncalliplatz standen zwölf Wortsulpturen mit dem Wort Frieden in zwölf verschiedenen Sprachen. Sie dienten nicht nur als Motivhintergrund für Selfie-, Gruppen- und Familienfotos, sondern als Ablageorte für Friedenslichter. Als Platz definierende Installation fügten sie der Projektion eine dritte Dimension hinzu. Das natürliche Licht der zahllosen Kerzen und das eher kalte Licht der Projektion ergänzten sich in ihrer raumbildenden Wirkung und ließen einen immersiven Raum entstehen, der die Wärme einer Gemeinschaft mit allen Sinnen erfahrbar machte. Die Deutschen Pfadfinder St. Georg konnten hier als Partner für die Betreuung der Friedenslichter gewonnen werden.



Selbst aktiv zu werden durch das Absetzen eines Friedenslichts oder das Posten von Bildern an Freunde, auch das gehörte zum Konzept. Gemeinsam mit der parallel stattfindenden photokina und dem Kölner Stadt-Anzeiger als Medienpartner wurde ein Wettbewerb um die besten Fotos vom Kölner Dom ausgeschrieben, die auf der kommenden photokina ausgestellt werden. Auch das ein Beispiel für die Nachhaltigkeit des Konzeptes.

Die Projektion begleitete die Domwallfahrt in ihren zahlreichen Veranstaltungen mit dem Liverpool Cathedral Choir und Gästen aus Lille im Inneren des Doms und wurde von weiteren Aktivitäten ergänzt. Die Dombauhütte hatte 45 Schmiede von anderen Dombauhütten aus Europa zum „Schmieden für den Frieden“ eingeladen. Im Domforum gab es eine Ausstellung zum Kriegsende „1918 in Köln“ und eine prominent besetzte ökumenische Fachtagung „Wir weigern uns Feinde zu sein“. Die Vielfalt der Veranstaltungsformen und -themen förderten sich wechselseitig. Die Bewegtbild-Projektion hatte 150.000 Besucher, die Domwallfahrt steigerte die Zahl der Pilger auf 90.000.

Die Impulsvorträge zur Eröffnung sind ebenfalls in diesem Bildband dokumentiert.

Für die Zukunft kann festgehalten werden: In Deutschland wird der öffentliche Raum noch immer unter Wert behandelt – ganz im Gegensatz etwa zu Frankreich. Dort sind die Plätze die Wohnzimmer der Zivilgesellschaft, die mit Respekt bespielt und mit raffinierten Konzepten inszeniert werden. Bei uns sind Plätze häufig nur Funktionsflächen oder Parkzonen, die kommerziellen Eventmachern überlassen bleiben, die sie mit standardisierter Event-Architektur, Dixi-Toiletten und Sicherheitszäunen als exklusive Zonen des Konsums benutzen.

Ich hoffe, wir haben in Köln ein gutes Beispiel dafür geliefert, wie sich der öffentliche Raum auch als Raum des bürgerlichen Selbstbewusstseins zurückgewinnen lässt. So kann auch der um sich greifenden Verödung der Innenstädte entgegengewirkt werden. Selbstbewusste Bürger auf den Straßen und Plätzen, die ihre Städte als Heimat erleben, sind Garanten für lebendige Gemeinwesen, in denen Vielfalt weniger als Zumutung denn als Zugewinn erlebt wird.